



## Moers im Truchsessischen Krieg

von Dr. Thomas P. Becker

Die Geschichte des Truchsessischen Krieges in Moers ist die Geschichte einer unverbrüchlichen Freundschaft und einer tragischen Liebe. Die Freundschaft, um die es geht, ist die zwischen zwei Grafen, dem 1554 geborenen Adolf von Neuenahr und dem 1547 geborenen Gebhard Truchsess von Waldburg. Der eine wurde 1578 Graf von Moers, der andere war seit 1577 Erzbischof und Kurfürst von Köln. Beide hatten sich über gemeinsame Bekannte im Kölner Domkapitel kennen gelernt. Neben Straßburg war Köln das vornehmste Domstift, das das alte Reich vorzuweisen hatte. Wer dort eine Pfründe besetzen wollte, musste bis in die achte Generation seiner Ahnen hinein einen adeligen Stammbaum aufweisen. Nur wenigen Familien im Reich war das möglich, so dass das Kölner Domkapitel ein Tummelplatz für gräfliche Familien war. Neben den acht Priesterkanonikern, die in der Regel aus dem Kölner Patriziat stammten, gab es dort nämlich 16 sogenannte Edelkanoniker, d. h. Domherren, die nicht die Priesterweihe besaßen, aber dafür die gerade erwähnte Adelsprobe abgelegt hatten. Insbesondere die mittelrheinischen Grafengeschlechter, die sich im 16. Jahrhundert in so genannten „Wetterauer Grafenverein“ zusammengetan hatten, waren eng

mit dem Kölner Domstift verbunden. Das Einzugsgebiet ging aber weit über den Mittelrhein hinaus, es reichte bis Schwaben, Thüringen oder nach Lauenburg.

Gebhard Truchsess kam in einer bewegten Zeit auf den Kölner Bischofsthron. Es war die Zeit nach dem Abschluss des Konzils von Trient. Nach langen verworrenen Zeiten der religiösen Unsicherheit und Zerrissenheit hatten sich die Fronten geklärt: Man wusste nun, was katholisch und was evangelisch war. Aus der einen Kirche Christi waren die drei konkurrierenden Konfessionen der römisch-katholischen, lutherischen und reformierten Kirche geworden. Schriftlich niedergelegte Glaubensbekenntnisse und Glaubensgrundsätze, festgelegt in den tridentinischen Konzilsbeschlüssen, dem Konkordienbuch und den Heidelberger Katechismus, gaben für alle Gläubigen die Richtschnur ihrer jeweiligen Glaubensrichtung an. Vorbei die Zeit, als man - wie bei dem 1567 zurückgetretenen Friedrich von Wied - nicht wusste, ob der Erzbischof von Köln evangelisch oder katholisch gesinnt war, vorbei auch die Zeit, wo der, der eine katholische Pfründe besaß, sich offen für Luther oder Calvin erklären konnte, ohne seiner Einkünfte verlustig zu gehen.

Gebhard Truchsess von Waldburg war in dieser Atmosphäre ganz bewusst zum neuen Erzbischof von Köln gewählt worden. Er war zwar nicht übermäßig fromm, aber an seiner Treue zur katholischen Kirche bestand nie ein Zweifel. Der päpstliche Nuntius, der den Informationsprozess über seine Glaubensstreue leitete, kam hier ebenso zu einem eindeutigen Urteil wie die Kölner Jesuiten, die aufmerksam die Wahl beobachteten. Das Geschlecht der Truchsess von Waldburg war als treu im althergebrachten Glauben bekannt, Gebhards Onkel Otto Truchsess, Bischof von Augsburg, galt als einer der zuverlässigsten katholischen Bischöfe im Reich.

So war es auch nicht religiöser Eifer, der Gebhard Truchsess von Waldburg wenige Jahre nach seiner Wahl zum Erzbischof von Köln dazu trieb, seinen angestammten Glauben zu verlassen, sondern die Liebe. In Liebe nämlich war er entbrannt zu der Kanonisse Agnes von Mansfeld aus dem Damenstift Gerresheim bei Düsseldorf. Agnes, die aus einem Thüringer Reichsgrafengeschlecht stammte, und deren Schwester Maria in zweiter Ehe mit dem kurkölnischen Höfling Peter von Kriechingen verheiratet war. Die Fama will wissen, dass Erzbischof Gebhard die wegen ihrer Schönheit allseits berühmte Mansfelderin bei einem Besuch, den sie 1579 Schwester und Schwager in Köln abstattete, bei einer Prozession, die er im Zusammenhang mit einem Friedenskongress der Spanier und Niederländer in der rheinischen Metropole anführte, an einem Fenster stehend erblickt hatte. Ob er sich damals schon in sie verliebte oder erst, als die beiden Schwestern zusammen mit

Peter von Kriechingen am 15. September 1579 dem Erzbischof und Kurfürsten auf ihrem Weg zum elterlichen Schloss in Thüringen auf Schloss Brühl ihre Aufwartung machten, wird wohl nie mehr zu ergründen sein. Tatsache ist, dass die drei Gäste zwei Wochen auf Schloss Brühl blieben und dass Agnes danach Schwester und Schwager allein weiterziehen ließ. Sie hatte dem Werben Gebhards nachgegeben und war seine Geliebte geworden. Statt nach Thüringen zu reisen, begab sie sich heimlich nach Moers. Hier nämlich residierte Gebhards Freund, Graf Adolf von Neuenahr, selbst seit vier Jahren in einer eher zweckorientierten Ehe mit seiner wesentlich älteren Tante Walburgis, der Schwester seines Vorgängers Graf Hermann, verbunden. Adolf nun ließ den beiden frisch Verliebten das Moerser Schloss für eine kleine Weile als Liebesnest.

Es scheint so, als ob dies nicht das einzige heimliche Stelldichein des Liebespaares gewesen ist. Die Stadt und das Schloss Moers dienten nach einem rückblickenden Bericht des Rheinberger Stadtrates aus dem Jahre 1607 mehrfach als Treffpunkt für die Romanze: der wolgeborne herr Adolff graue zu Neuenahr aber, bei dessen gnaden und seiner gnaden gemahlin der auch wolgebornen frawen Walburgis grauinne zu Neuenahr und Mörss sich wolgemeltes frewlein von Mansfeldt binnen Mörss eine zeit hero verhalten und herr Gebhardt Truchsess sich daselbst oft finden lassen ...“

Adolf von Neuenahr, der überzeugte Calvinist, hatte offensichtlich schon bei seinem ersten Zusammentreffen mit den Liebenden im Herbst 1579 die Chancen



*Gebhard Truchsess von Waldburg*

erkennt, die sich für die evangelische Partei aus dieser Liaison ergeben könnten. Eine von ihm überlieferte Bemerkung aus dem Jahre 1583, kurz nach der Hochzeit des Paares, besagt, dass er „dem losen Pfaffen schon fast drei Jahre lang gepiffen, ehe er sie zum Tanze habe bringen können.“

Der „lose Pfaffe“ Gebhard war, was die moralische Seite seiner heimlichen Liebenschaft angeht, in bester Gesellschaft. Kaum ein Bischof oder Erzbischof seiner Zeit, der nicht eine Geliebte hatte, zumindest in den vornehmeren Stiften des Reiches. Das hatte seinen Grund darin, dass die Männer, die an die Spitze der kirchlichen Hierarchie gelangten, in aller Regel nicht aus innerer Berufung den geistlichen Stand gewählt hatten. Als die nachgeborenen Söhne von Freiherrn, Grafen oder Fürsten, mithin also als Söhne, die keine Aussicht darauf hatten, einmal Macht und Titel zu erben, waren sie in jungen Jahren in ein passendes adeliges Domstift gegeben worden, wo sie ein standesgemäßes Auskommen fanden. Ohne dass man ihnen persönliche Frömmigkeit absprechen darf, waren sie doch wenig gewillt, auf den Lebensstandard ihrer weltlichen Standesgenossen zu verzichten. Dass zum allgemeinen Wohlleben auch die Geliebte gehörte, verwunderte die Zeitgenossen wenig. Solange das Verhältnis offiziell nicht zur Kenntnis genommen zu werden brauchte, tolerierte man solche Liebschaften auch. Allerdings waren die Geliebten von hohen Klerikern normalerweise nicht von Stande. Bei Agnes aber lag der Fall anders. Sie war aus einem reichsgräflichen

Geschlecht, und nachdem - trotz aller Geheimhaltung - im ganzen Reich schon das Gerücht von der heimlichen Buhlschaft des Erzbischofs von Köln mit einer Grafentochter umging, wurde es den Brüdern der „schönen Mansfelderin“ zuviel. Hoyer Christoph und Peter Ernst von Mansfeld-Vorderort, höchst aufgebracht über die Schande, die ihre Schwester über das Mansfeldische Haus gebracht hatte, zogen zusammen mit ihrem Schwager Peter Ernst von Kriechingen nach Bonn, um den Erzbischof Gebhard Truchsess zur Rede zu stellen. Dort haben sie ihm, wie einer von ihnen später berichtete, „recht reiterisch“ zugesetzt, was auf eine mehr als unsanfte Behandlung schließen lässt. Die Brüder drohten ihm mit ihrer Rache, wenn er sich nicht bereit erkläre, auf sein Erzbistum zu verzichten und die Ehre ihrer Schwester durch eine Heirat wiederherzustellen.

Theoretisch war das denkbar. Gebhard Truchsess war zwar, im Gegensatz zu allen seinen Vorgängern im 16. Jahrhundert, vor seiner Wahl zum Priester geweiht worden, um seine Wahlchancen als gut katholischer Kandidat im Domkapitel zu erhöhen, aber das ließ sich durchaus mit genügend Kleingeld wieder lösen. Und grundsätzlich bestand gegen den Rücktritt eines Erzbischofs von Köln kein Vorbehalt, wie sein unmittelbarer Vorgänger, Salentin von Isenburg, schon vorgemacht hatte. Der hatte nämlich bei seiner Wahl schon erklärt, er werde das Amt nur einige Jahre verwalten, bevor er in den Laienstand zurückkehren werde, um zu heiraten und so das Fortleben seines Geschlechts im Mannesstamm zu sichern.

Dies entsprach zwar nicht im geringsten dem soeben in Trient formulierten neuen Priester- und Bischofsideal, aber es entsprach der gesellschaftlichen und politischen Wirklichkeit im Heiligen Römischen Reich des 16. Jahrhunderts. Wir sind nicht genau über die Überlegungen informiert, die Gebhard Truchsess in seiner Notlage anstellte, aber wir kennen das Ergebnis seiner sorgenvollen Beratungen mit seinen Freunden, sodass wir von da auf das eigentliche Problem zurück schließen können: Agnes von Mansfeld, so scheint es, war nicht nur bildschön, sondern auch den schönen Dingen sehr zugetan. Die reiche Apanage des Erzbischofs von Köln bescherte ihr als heimlicher Geliebter spielend alle materiellen Güter, die sie sich wünschen konnte. Ein seines hohen geistlichen Amtes verlustiger nachgeborener Graf von Waldburg hatte aber eigentlich gar nichts, womit er für sich und seine ehrbar angetraute Frau den Lebensunterhalt verdienen konnte. Seine Angst vor der Rache der gräflichen Brüder scheint aber so groß gewesen zu sein, dass er - obgleich ranghoher Fürst des Reiches - ernsthaft um seine Sicherheit fürchtete. In dieser Situation erschien Freund Adolf von Neuenahr als Retter in der Not: Er offerierte einen ganz einfachen Plan, der gleichwohl ungeahnte Konsequenzen hatte: Gebhard Truchsess solle, so sein Vorschlag, sein Eheversprechen einlösen, so die Schande tilgen und sich von den wütenden Brüdern in Sicherheit bringen. Um aber nicht gleichzeitig mittellos zu werden, solle er auf den Rücktritt verzichten und einfach Erzbischof von Köln bleiben. Und um das Paradox zu

lösen, dass er als katholischer Erzbischof und Priester Ehelosigkeit gelobt hatte, solle er einfach evangelisch werden, denn dann sei ihm ja die Heirat erlaubt.

So simpel das klingt, so verrückt war es auch. Zunächst einmal stand dagegen das Gewohnheitsrecht einer Kölner Kirche, die sich trotz der Anstrengungen eines Erzbischofs Hermann von Wied in den 40er Jahren des 16. Jahrhunderts fest auf die Seite Roms gestellt hatte und der Reformation nur wenige Einfalttore geboten hatte. Vor allem stand dagegen aber das bestehende Reichsrecht. Auf dem Augsburger Religionsfrieden von 1555 war den Reichsständen zwar das „ius reformandi“ zugesprochen worden, was theoretisch auch für geistliche Fürsten galt. Jeder Fürst, auch ein Bischof, hatte das Recht, zum evangelischen Glauben überzutreten. Aber nach Artikel 6 des Augsburger Religionsfriedens, dem sog. „Geistlichen Vorbehalt“ (reservatum ecclesiasticum), durften die geistlichen Fürsten diesen Akt nur für die eigene Person vornehmen, ohne dass sie ihren Untertanen den Religionswechsel auch befehlen durften. Mehr noch, sie hatten, sofern sie evangelisch wurden, unverzüglich zurück zu treten und einem gut katholischen Nachfolger Platz zu machen, damit der Besitzstand der katholischen Kirche im Reich gewahrt bleiben konnte. Ein Verbleiben Gebhards im Amt wäre also eine ausdrückliche Durchbrechung des von den evangelischen Ständen schon lange kritisierten geistlichen Vorbehaltes gewesen.

Darüber hinaus hätte ein Religionswechsel des Erzbischofs von Köln, den man sich eigentlich nur so denken kann-

te, dass damit seinen Untertanen auch die Wahl der Religion offen gestanden hätte, eine weitere wichtige Konsequenz gehabt, die Tolerierung der evangelischen Religion im Domkapitel nämlich. Das Kölner Domkapitel war ja, wie oben schon erwähnt, eines der vornehmsten im Reiche. Die Edelkanoniker stammten überwiegend aus Grafenfamilien, die im heutigen Hessen und Rheinland-Pfalz beheimatet waren. In ihren Familien war in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die reformierte Religion Johannes Calvins immer populärer geworden. Etliche der gräflichen Stiftsherren hingen schon längere Zeit heimlich dem reformierten Glauben an, aber sie durften das öffentlich nicht zugeben, weil sie sonst aus dem Kreis der Domkapitulare verbannt worden wären und ihre einträglich Pfründe verloren hätten. Diese heute völlig logisch erscheinende Konsequenz des Konfessionswechsels war damals in evangelischen Kreisen, in denen man sich zwar nicht als römisch-katholisch, aber eigentlich doch als wahrhaft katholisch ansah, keineswegs so klar. Daher gab es seit den späten 60er Jahren des 16. Jahrhundert die Forderung nach der so genannten „Autonomia“. Darunter verstand man die Freistellung des Bekenntnisses für Mitglieder eines Domkapitels. Auf den Reichstagen war diese Fragen schon mehrfach diskutiert und in einschlägigen Buchpublikationen auch publiziert worden, aber noch nirgendwo hatte ein Domkapitel den Schritt gewagt, sich so offen von der römischen Kirche weg zu bewegen. Daher sahen die evangelisch gesinnten Grafen im Kölner Domkapitel mit dem Übertritt ihres Erz-

bischofs zum evangelischen Glauben auch für sich die Chance kommen, ihr Bekenntnis ohne Verlust an Stand und Einkommen offen leben zu können.

Gebhard hat später mehrfach erzählt, dass er erst durch das Drängen des Grafen von Moers und anderer Freunde zu dem Entschluss gekommen sei, nicht zurückzutreten und seinen Untertanen die Ausübung der evangelischen Religion zu gestatten. Doch warum hatte sich gerade Adolf von Neuenahr so engagiert? Er pflegte zwar gute Beziehungen zum Wetterauer Grafenverein, und sicher war er als erklärter Calvinist auch bereit, sich für seine Konfession ins Zeug zu legen, aber die eigentliche Problematik der Versorgung nachgeborener Söhne in den katholischen Dom- und Stiftskapiteln traf den kinderlosen Moerser Grafen überhaupt nicht. Doch politischen Konsequenzen waren beträchtlich. Das Erzbistum Köln war der Eckpfeiler des Katholizismus im Nordwesten, und wenn dieses Stift protestantisch geworden wäre, dann wären die umliegenden Gebiete, Jülich-Kleve-Berg, Münster, Paderborn, Essen, ja sogar das Bistum Straßburg (welches von Johann von Manderscheid regiert wurde, der auch in Köln Domkapitular war) diesem Religionswechsel mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit gefolgt. Darüber hinaus gab es reichspolitische Konsequenzen von ungeheurem Ausmaß: Köln war Kurfürstentum, und wenn bisher drei weltlichen protestantischen Kurfürsten (Sachsen, Brandenburg und Pfalz) drei katholische Erzbischöfe als Kurfürsten gegenüberstanden (während die böhmische Kur permanent ruhte), so hätte

der Übertritt des Kölner Erzbistums zum Protestantismus das Verhältnis im Kurfürstenkolleg zugunsten einer protestantischen Mehrheit verschoben. Die Wahl eines katholischen Habsburgers, ja das

ganze katholische und nach mittelalterlicher Tradition mit der römischen Kirche verbundene Kaisertum war damit gefährdet. Gerade daher war es Graf Adolf wie allen anderen Beteiligten sehr wohl

klar, dass ein hartes Ringen bevorstand, das ohne die tatkräftige Hilfe der protestantischen Fürsten nicht zu gewinnen war. Dass der Religionswechsel nicht in aller Öffentlichkeit vorbereitet werden könne, lag ebenfalls auf der Hand. Denn das, was sie vorhatten, war nach Reichsrecht und auch nach den Statuten des Erzbistums und Kurfürstentum Köln (der sog. „Erblandesvereinigung“ die nach dem Reformationsversuch des Kölner Erzbischofs Hermann von Wied noch extra einen antiprottestantischen Zusatz bekommen hatte) ein klarer Rechtsbruch, wenn nicht sogar Hochverrat. Es drohte ein mächtiger Aufruhr, ein heftiges diplomatisches Tauziehen und im schlimmsten Fall ein regelrechter Religionskrieg. Die mächtigsten der protestantischen Fürsten des Reiches berieten im Sommer 1582 heimlich, wie sie sich zu einem möglichen Religionswechsel in Kurköln stellen wollten. Eher zögerlich begannen sie sich mit der Idee zu beschäftigen, dass sich hier im Westen des Reiches ein neuer Konfliktherd aufbaute,



Graf Adolf von Moers, Kupferstich von H. Jakopsen

der zu einem Entscheidungskampf für die evangelische Sache werden konnte.

Heimliches Taktieren und langes Abwarten, das war Graf Adolfs Sache nicht. Während die geheimen diplomatischen Verhandlungen sich zäh und unergiebig hinzogen, wagte er eine Provokation, die beinahe das Vorhaben noch vor der Zeit hätte verderben können. Neben seinen verschiedenen moersischen, jülichischen und kurkölnischen Besitzungen war Graf Adolf von Neuenahr auch Inhaber der Erbvogtei vor den Toren der Stadt Köln. Diesen Umstand machte er sich im Sommer 1582 zunutze, um für die Sache der Reformierten zu werben. In dem kleinen Weiler Mechern im heutigen Kölner Stadtteil Ehrenfeld stand die einsame Kirche des im burgundischen Krieg niedergelegten Klosters ad martyres. Dort ließ Adolf nun nach flandrischem Vorbild Feldpredigten unter freiem Himmel abhalten. Am 8. Juli fanden sich vierhundert bis fünfhundert Personen hier zusammen, die vor allen Dingen aus Köln selber stammten. Der Kölner Rat verstand das Vorgehen des Moerser Grafen durchaus als Provokation. Er legte beim Kaiser und bei den umliegenden rheinischen Fürsten Beschwerde gegen Graf Adolf ein, was tatsächlich dazu führte, dass der Kölner Kurfürst sich unter dem diplomatischen Druck von seinem treuen Gefolgsmann distanzieren und das Handeln des Grafen von Neuenahr als Verstoß gegen das Reichsrecht deklarieren musste. Konsequenzen hatte das allerdings nicht. Im Gegenteil. Am darauf folgenden Sonntag gab es die nächste Feldpredigt in Mechern, und wieder strömten zahlrei-

che Kölner hinaus. Der Rat setzte sich nun energisch zur Wehr. Die Tore wurden geschlossen, sodass alle Kölner Bürger, die nach Mechern gezogen waren, bei ihrer Rückkehr registriert werden konnten. Als am folgenden Sonntag der Graf von Moers seinen Prediger zum dritten Mal vor der Kirche in Mechern auftreten ließ, wurden noch vor Beginn der Veranstaltung die Tore geschlossen. Gleichzeitig ließ der Rat die Kanonen auf den Wällen laden und befahl, den Hof und die Kirche von Mechern unter Feuer zu nehmen. Das und die zunehmende Kritik aus den eigenen Reihen, wo man durch den Übermut des Grafen von Moers das ganze Unternehmen gefährdet sah, bewegten Graf Adolf nun endlich zur Einstellung dieser provokanten Feldpredigten.

Immerhin, gerade durch die Mechner Feldpredigten hatte das Unternehmen neuen Schwung erhalten. Auch ohne die Zusagen auf finanzielle oder militärische Hilfe, die man sich von den evangelischen Fürsten des Reiches erhofft hatte, gewann der geplante Staatsstreich der Truchsessischen eine immer größere Eigendynamik. Nun gab es kein Zurück mehr. Am 4. November 1582 ritt Gebhard Truchsess daher in Begleitung von 100 Reitern und 150 Schützen in seine Residenzstadt Bonn. Hier war man wegen der großen Zahl an Soldaten beunruhigt, konnte aber nichts machen, weil der Kurfürst natürlich das Recht hatte, an seiner Residenz Truppen zusammen zu ziehen. Das Kommando über die Stadt hatte er damit aber noch lange nicht, und angesichts von ca. 4.000 Einwohnern waren 250 Mann zwar eine starke, aber keine unüberwindbare

Militärmacht. Es galt also, ganz offiziell das Oberkommando in der Stadt zu erringen, was nur durch Übergabe der Stadtschlüssel möglich war. Die forderte der Kurfürst-Erzbischof nun ein. Der Bonner Stadtrat wandte sich Hilfe suchend nach Köln an das Domkapitel, das nach dem Fürsten der zweite Stand im Kurfürstentum Köln war. Dort war man mittlerweile in zwei Parteien aufgespalten. Neben den acht Priesterkanonikern hatten sich auch einige Edelkanoniker auf die Seite der römisch-katholischen Kirche geschlagen, weil sie fürchteten, dass Gebhard Truchsess nicht die Umwandlung in ein evangelisches Bistum vorhatte, sondern die Umwandlung in ein weltliches evangelisches Fürstentum, in dem es für Domkapitulare keinen Bedarf mehr gab. Das verzögerte die Antwort nach Bonn. Gebhard profitierte davon, indem er einen falschen Boten mit einer fingierten zustimmenden Antwort des Domkapitels vor dem Bonner Stadttor erscheinen ließ, was ihn endlich in den Besitz der begehrten Stadtschlüssel brachte. Damit war die Spannung endgültig auf dem Siedepunkt angelangt. Obwohl jeder wusste, dass die Konversion - und damit der „casus belli“ unmittelbar bevorstand, hatte bisher weder Gebhard noch die Gegenpartei irgendeine Erklärung abgegeben. Am 21. November schrieb Gebhard an seinen Verbündeten, den Führer des Wetterauer Grafenvereins, Johann von Nassau: „man erklere sich aber der oder ander orten, was man wolle, so ist der danc so weit den 20ten 9bris [November] angefangen et iacta est alea, lest sich nicht mehr zurück sehen“.

Nun ging alles sehr schnell. Am 19. Dezember 1582 heirateten Gebhard und Agnes in Bonn in der Gaststätte „Zur Blumen“, die heute noch unter dem Namen „Em Höttche“ existiert und ein Wandgemälde hat, in dem die Hochzeit festgehalten ist. Gleichzeitig verlas sein Bruder Karl zusammen mit Adolf von Neuenahr von der benachbarten Rathaustreppe eine Verlautbarung, nach der allen kurkölnischen Untertanen künftig die Wahl ihrer Konfession freigestellt sei. Gebhard erteilte in dieser Verlautbarung der „Finsternis des Papsttums“ eine Absage, erlaubte die Annahme der Augsburger Konfession und des „rechten Gebrauch des Sakraments“, bestimmte aber auch die Beibehaltung des Domkapitels und die Wahl eines neuen Erzbischofs nach seinem eigenen Tod. Bei der katholisch gebliebenen Mehrheit des Domkapitels verfiel diese letzte Bestimmung jedoch nicht. Der Krieg war da!

In diesem nun einsetzenden Krieg, den man nach seinem Verursacher gerne den „truchsessischen“, in vielen einschlägigen Fachbüchern aber auch den „kölnischen“ nennt, standen sich zunächst einmal die Freunde Gebhards, also die evangelisch gesinnten Grafen aus dem Wetterauer Grafenverein, der Graf von Moers und einige aus dem Domkapitel, und die katholisch gebliebenen Mitglieder des Kölner Domkapitels als Gegner gegenüber. Mit ihren bescheidenen Geldmitteln warben beide Seiten eilig einige Söldner an, um kleinere militärische Aktionen durchführen zu können. Doch hinter der kleinen rasch aufgestellten Kapitelsarmee stand die mächtige römische Kurie, die ihre rei-

chen finanziellen Mittel nun mobilisierte, um in Kurköln eingreifen zu können. Diese Mittel stellte Rom dem einzigen mächtigen Fürstentum im Reich zur Verfügung, das treu bei der angestammten Religion verharrte: dem Herzogtum Bayern. Das Kaiserhaus in Wien, katholisch, aber eifersüchtig den ehrgeizigen Bayern gegenüber, verhielt sich wohlwollend, aber abwartend. Auf evangelischer Seite sah die Unterstützung weit weniger erfreulich aus: Die französischen Hugenotten sandten eine kleinere Geldsumme, sahen sich aber zu weiterer Hilfe nicht in der Lage, von den großen evangelischen Fürstentümern stellte sich keines auf Gebhards Seite, wengleich sich die evangelischen Fürsten nicht für neutral erklärten und sich ein eventuelles Eingreifen vorbehielten. Das calvinistische Holland, auf das Adolf und Gebhard vielleicht am meisten gehofft hatten, verhielt sich ebenfalls abwartend. Nur Johann Casimir von der Pfalz, der Bruder des amtierenden Kurfürsten, erklärte sich entschieden für die Sache Gebhards. Doch war das fürs Erste keine Hilfe.

Kurioser Weise wurden die Armeen in diesem erste größere Religionskrieg auf deutschem Boden, der nun im Januar 1583 ausbrach, von zwei ehemaligen Erzbischöfen von Köln geführt. Auf der einen Seite stand Gebhard Truchsess von Waldburg, der mittlerweile vom Papst für abgesetzt erklärt worden war, auf der anderen Seite der 1577 zu Gunsten Gebhards abgedankte frühere Erzbischof Salentin von Isenburg, der schon immer lieber Kavalleriekleidung als geistlichen Habit getragen hatte und sich sichtlich wohl in seiner neuen

Rolle als Heerführer fühlte. Unter ihm diente der Chorbischof Friedrich von Sachsen-Lauenburg, ein ehemaliger Freund Gebhards, der sich aber in seinen Erwartungen getäuscht sah, weil er von den Drohungen der Mansfelder Brüder gegen den Erzbischof gewusst und sich große Hoffnungen auf die Erlangung der Bischofswürde nach dem zu erwartenden Rücktritt Gebhards gemacht hatte. Nun war er einer der entschiedensten Gegner der Truchsessischen. Die erste Phase des Kölnischen Krieges war also, so könnte man sagen, ein „Krieg der Bischöfe“.

Schnell hatten die Truchsessischen im Süden des Kurfürstentums die wichtigsten Burgen besetzt. Das waren vor allem die Wasserburg Poppelsdorf vor den Toren der Hauptstadt Bonn und die Höhenburg Godesburg, die nach Süden hin die Flanke sichern sollte. Im Norden gelang es dem wendigen Adolf von Neuenahr, der vorher aus Bonn das gesamte kurkölnische Archiv mit allen Urkunden und Dokumenten zu sich nach Moers entführt hatte, die im Norden gelegenen kurkölnischen Städtchen und Festungen für sich zu gewinnen und mit seinen Soldaten zu belegen. Das waren vor allem die Stadt Rheinberg und die Burgen Linn und Kaiserwerth. Die größte kurkölnische Stadt, Neuss, erklärte sich ebenso für neutral wie die reiche und mächtige Metropole Köln. Die Grafschaft Moers mit ihren Städtchen Moers und Krefeld lag zwar gar nicht im Territorium des Erzbischofs und Kurfürsten von Köln, aber durch die kompromisslose Parteinahme des Grafen Adolf war Moers für die Kapitelsarmee auch Feindesland und wurde dementspre-

chend behandelt. Dies war die Stunde des Chorbischofs Friedrich von Sachsen-Lauenburg. Gerade in Adolf von Neuenahr sah er den gefährlichsten Gegner auf der truchessischen Seite und bemühte sich, die Nordflanke des Erzstifts gegen ihn und seine moersischen Truppen zu sichern. Seine erste Aktion war der Versuch, das kurkölnische Amt Hülchrath auszulösen, das dem Grafen von Neuenahr verpfändet war. Als dies nicht gelang, warb der Chorbischof einige Soldaten an und besetzte mit diesen den Rheinzoll bei Zons. Im Januar 1583 sicherte der Chorbischof die Festung Zons mit 50 Schützen und 30 Reitern. Als Gebhard Truchsess im Gegenzug die an Kölner Bürger und Institutionen auszuzahlenden Domrenten zurückhielt, raubte der streitbare Chorbischof am 6. Januar 1583 im Handstreich die Zollkasse von Rheinberg, aus der diese Zahlungen bestritten wurden. Eine Woche später gelang ihm erneut ein frecher Coup, als er ein Lastschiff, das Lebensmittel und Tücher für die truchsessischen Garnisonen in Bonn und Umgebung geladen hatte, bei Zons anhalten und beschlagnahmen konnte. Der Kölner Patrizier Hermann von Weinsberg gibt Zeugnis über das Selbstbewusstsein und die Schadenfreude der Katholiken in der Stadt Köln, wo man sich erzählte, man habe so reichlich Lebensmittel in dem Schiff vorgefunden, dass man die Armen damit gespeist habe. Den Kindern habe man woirst umb die heltz gehängt, soviel habe man in dem Schiff gefunden. Drohend habe der Kurfürst dem Chorbischof ausrichten lassen, er solle doch anrichten lassen, er wolle kommen und die Suppe mit ihm essen;

Friedrich von Sachsen-Lauenburg soll höhnisch geantwortet haben, die Suppe sei schon eingeschenkt, der Kurfürst solle nur bald kommen, damit sie nicht kalt werde.

Aber auch die moersischen Gebiete erhielten nun Nadelstiche durch die verwegenen Aktionen des Chorbischofs in Zons. Friedrich von Sachsen-Lauenburg drang mit einigen Reitern in moersisches Gebiet vor, um gezielt einige Personen festzunehmen, darunter den Pastor von Friemersheim. Als ihm dies nicht gelang, fing er die evangelisch gesinnten Bewohner des kurkölnischen Uerdingen ab, die nach Friemersheim zur Predigt gegangen waren, und schleppte sie fort

Bisher hatte der Krieg sich in Scharmützeln erschöpft, die zum Schaden der Bevölkerung gereichten, ohne militärisch irgendeine Wirkung zu haben. Das änderte sich, als plötzlich eine der Großmächte auf dem Plan erschien, die sich bis dahin nicht um die Kölner Sache gekümmert hatte: Das Königreich Spanien. Die Spanier, die im westlich benachbarten Territorium, das heute weitgehend dem Staatsgebiet von Belgien entspricht, ihre südlichen niederländischen Besitzungen hatten, lagen in einem erbitterten Krieg mit den abtrünnigen reichen nördlichen Niederlanden, die der Weltmacht Spanien nun schon seit anderthalb Jahrzehnten die Stirn boten. Nun schickte das spanische Oberkommando ein Regiment der gefürchteten spanischen „Tercios“ unter dem Kommando des deutschen Obristen Karl von Arenberg ins Rheinland, um die für die spanischen Nachschublinien wichtige Region gewaltsam zu befrieden. Das war reichsrechtlich durchaus bedenklich,

denn obwohl die spanischen Niederlande zumindest teilweise noch auf Reichsgebiet lagen und zum so genannten „burgundischen Reichskreis“ gehörten, sah man spanische Truppen im Reich eher als Ausländer an, und denen war das Vorrücken auf Reichsgebiet verwehrt. Aber wer wollte den Spaniern schon Einhalt gebieten, wenn der Kaiser selbst mit der katholischen Sache liebäugelte und den Spaniern sichtlich nichts daran lag, lange von ihrer eigenen Front fern zu sein. Also konnten die Truppen Karls von Arenberg ungehindert auf Kurköln vorstoßen. Freudig wurden sie von Chorbischof Friedrich von Sachsen-Lauenburg erwartet, der sich von ihrer Übermacht seinen Sieg über die moersischen Festungen erhoffte. Die wenigen Truppen, die Adolf von Neuenahr im Norden den Kölner Erzstift auf die einzelnen Burgen und Garnisonen verteilt hatte, waren nicht in der Lage, den Spaniern längere Zeit Widerstand entgegen zu stellen. Friedrich von Sachsen-Lauenburg, der die Spanier nicht einfach allein nach Norden ziehen lassen wollte, bewegte Karl von Arenberg, gemeinsam mit ihm die Burg Hülchrath zu belagern. Im März und April 1583 gingen nach und nach alle neuenahrlichen Festungen in die Hand der Spanier und der Kapitelstruppen über. Am 15. März fiel Hülchrath nach vierzehntägiger Belagerung, Nur zwei Tage dauerte der Kampf um Oedt. Die feste und starke Burg Linn hätte den Angreifern weit länger widerstanden, aber sie wurde von Hauptmann Karl von Honselaer befehligt. Der hatte Anfang des Jahres die rechtsrheinische Festung Kaiserswerth den

Kapitelstruppen ohne lange Gegenwehr eingeräumt. Gebhard Truchsess hatte ihm seine Feigheit verziehen und ihm den Oberbefehl über Burg Linn gegeben, wobei er ihn einen Eid schwören ließ, diesmal alles für die Verteidigung einzusetzen. Doch als die Spanier am 1. April heranrückten, scherte er sich nicht um seinen Eid, wie er es vorher schon in Kaiserswerth nicht getan hatte. Hermann von Weinsberg in Köln notierte in seiner Chronik: Umb disse zeit hat sich der von Huntzeler und dass kreichsfolck uff dem scloss zu Lyn, dass der von Nuwenar im namen des curfursten van Coln druff gelagt, mit dem van Saxen choirbischoff, und dem von Asburgh verglicht, dass dass schloss Lyn den Dhomcapitell ingeroumpt sult werden und der von Huntzeler druff pleiben und dem Dhomcapitell hulden

Mit dem Fall von Linn lag nun plötzlich die moersische Hauptstadt ungeschützt vor den katholischen Feinden. Nur noch das feste Haus Krakau bei Krefeld und das kurkölnische Uerdingen waren noch in neuenahrlicher Hand, doch war dadurch nicht viel Schutz zu erwarten. Krefeld selber war schon von den siegreichen Kapitelstruppen gründlich geplündert worden. Das hatte sie auf den Geschmack gebracht. Nicht mehr das Freikämpfen der kurkölnischen festen Plätze war nun das Ziel der Spanier und der Kapitelstruppen, sondern das Ausplündern der Grafschaft Moers und die Eroberung und Plünderung seiner Hauptstadt. Von den besetzten Lagern vor Krefeld und vor Uerdingen unternahmen Stoßtrupps immer wieder Aktionen auf moersischem Gebiet, um zu plündern und moersische Unter-

tanen des Lösegelds wegen zu verschleppen. Es war nur eine Frage der Zeit, bis Karl von Arenberg den Angriff auf Moers befahl. Nur noch ein Wunder konnte die Stadt retten. Und das Wunder kam! Gerade als Karl von Arenberg seine Truppen zum Schlag auf das Haupt der Hydra in Marsch setzen wollte, kam ein dringender Befehl aus dem Hauptquartier des Prinzen von Parma, der den spanischen Truppen am Niederrhein befahl, unverzüglich zum Entsatz des von den Niederländern hart bedrängten Eindhoven abzurücken. Alleingelassen konnten die Kapitelstruppen unter dem Chorbischof von Sachsen-Lauenburg den Angriff auf das wohl bewehrte Moers nicht wagen. Die Stadt konnte aufatmen!

Damit waren die Truchsessischen erst einmal gerettet. Und nun bekamen sie für einige Zeit sogar Oberwasser. Von Süden rückte nämlich nun doch noch ein evangelisches Heer heran. Es war angeworben worden von Johann Casimir, Pfalzgraf bei Rhein und Bruder des amtierenden Kurfürsten von der Pfalz. Im Juli waren etwa 8.000 Mann unter seinem Befehl am Rhein versammelt. Adolf von Neuenahr, bisher offiziell militärischer Oberbefehlshaber der truchsessischen Armee, unterwarf sich der Führung des Pfalzgrafen und wurde dafür als Oberkommandierender im kurkölnischen Niederstift bestätigt. Der Pfälzer allerdings hatte zwar Soldaten, aber keinen Sold mitgebracht. Da auch der abgesetzte Kurfürst nicht über



*Schlacht an der Schanze von Hüls*

ausreichende Geldmittel verfügte, wurden dem Pfälzer sämtliche Einkünfte des Kurfürstentums zur Deckung seiner Unkosten überschrieben. Leider musste er sich diese Einkünfte erst einmal erkämpfen, und das wurde auf einmal sehr schwierig. Denn während Johann Casimir noch sein Heerlager bei Mülheim auf der rechten Rheinseite in der Nähe von Köln bezog, tauchte von Osten erneut ein großes Heer auf. Dies waren die Truppen, die der neue Erzbischof von Köln, Ernst von Wittelsbach, angeworben hatte. Nachdem der Papst den abtrünnigen Erzbischof abgesetzt und sich auch die kurkölnischen Landstände auf spanischen Druck hin im Frühling gegen Gebhard Truchsess ausgesprochen hatten, hatte das von allen truchsessischen Parteigängern gesäuberte Kölner Domkapitel den Sohn des Herzogs von Bayern zum neuen Erzbischof von Köln gewählt. Ernst war auch Bischof von Lüttich, und nachdem seine Kölner Wahl bestätigt war, begann er, mit bayerischen Offizieren und päpstlichem Geld in seinem Bistum Lüttich eine Söldnerarmee aufzustellen. Diese war nun ins rheinische Erzstift eingerückt und lag der Armee des Pfalzgrafen gegenüber auf der anderen Rheinseite.

Etwa zwei Monate lang dauerte diese Patt-Situation, bei der jede der beiden ca. 8.000 Mann starken Armeen auf ihrer Seite des Rheins blieb und sich damit begnügte, die Landbevölkerung auszuplündern. Die truchsessisch-pfälzischen Truppen hatten nicht nur unter den schlechten Verhältnissen zu leiden, sondern erfuhren nun auch noch, dass der Kaiser ein Abmahnungsschreiben geschickt hatte, das alle

in die Reichsacht stellte, die bei der Fahne des Gebhard Truchsess blieben. Da war es für den arg bedrängten Johann Casimir Rettung aus höchster Not, als die Nachricht eintraf, dass sein Bruder, der pfälzische Kurfürst Ludwig, am 12. Oktober gestorben sei. Jetzt löste er unter dem Vorwand, sofort nach Heidelberg zu müssen, sein Heer auf, ließ Abschlagszahlungen auf den ausstehenden Sold verteilen und reiste eilends ab. Damit war der Krieg ohne eine größere militärische Aktion eigentlich schon zugunsten der katholischen Seite entschieden. Zu Ende war er leider noch nicht.

Zwischenzeitlich war es im Norden des Erzstifts Adolf von Neuenahr gelungen, durch seine guten Beziehungen zu den Niederlanden Truppen ausleihen zu können. Graf Adolf zog sich nun auf seine eigenen Gebiete zurück. Während Johann Casimir und Gebhard Truchsess noch zwischen Rhein und Sieg taktierten, lieferte sich der Graf von Neuenahr vor Linn einige Gefechte mit den Soldaten des Verräters Honselaer und bezog dann in der Nähe von Moers in Hüls ein festes Lager, eine so genannte „Schanze“. Die Straße von Krefeld über Hüls nach Moers war die zweite wichtige Landverbindung. Die Hauptader war die alte Römerstraße, die durch die Stadt und Festung Uerdingen gesichert war. Hier hatte der Feind schon mehrfach vergeblich angegriffen. Aber das wesentlich kleinere und schwächere Hüls würde den Zugang nach Moers nicht annähernd so gut verteidigen wie Uerdingen das am Rheinufer tat. Das Hülsener Lager bestand aus einer vermutlich rechtecki-

gen Konstruktion von Erdwällen, die an den Ecken ebenfalls aus Erde aufgeschüttete Bastionen hatten, von denen aus man das Vorfeld der Wälle bestreichen konnte. Das übernahmen üblicherweise auf den Bastionen stationierte Kanonen, aber nach allem, was wir wissen, verfügten die neu-nährischen Truppen in Hüls über gar keine Kanonen. Stattdessen versuchte Graf Adolf, genügend Soldaten für die Verteidigung der Wälle in seinen nördlichen Gebieten, vor allem in Alpen, anzuwerben. Ihm gegenüber bezogen nun auch die Kapitelstruppen wieder ein festes Lager. Es stand unter dem Oberbefehl des Chorbischofs Friedrich, der nun aus den Festungen Kaiserswerth und Linn weitere Soldaten nach Hüls abkommandierte. Da das Oberstift durch die bayerisch-wallonischen Truppen bis auf die schier uneinnehmbare Godesburg und die Stadt Bonn weitgehend frei gekämpft worden war, eilten nun auch wallonische Truppen unter dem Befehl des Grafen Werner von Reifferscheid, um das nicht allzu stark befestigt erscheinende Lager bei Hüls dem Erdboden gleich zu machen. Doch der erste Angriff der katholischen Truppen wurde mit dem Mut der Verzweiflung abgewehrt. Die Schanze hielt, doch der Preis dafür war hoch. Wie wir aus einem Brief aus Moers erfahren können, wurden drei Wagen, hoch beladen mit Gefallenen, vom Schlachtfeld nach Moers gebracht.

Auch die Neuenährischen warfen jetzt mehr Truppen in die Schanze. Aus der Festung Uerdingen wurden 600 Mann zur Verstärkung herbeigeführt. Um die Schanze auch gegen einen wesentlich stärkeren Angriff halten zu können, bemühte sich

Graf Adolf, von überall her Truppen herbei zu schaffen. Noch war die Hauptstreitmacht der Bayern durch die Belagerungen im Oberstift gebunden, aber es war nur eine Frage der Zeit, bis ihr dortiges Übergewicht zum Fall von Bonn führen würde, und für diesen Fall wollte man gewappnet sein. 800 Reiter und eben so viele Fußsoldaten und acht Geschütze wurden aus Westfalen herbeigeführt, dazu kamen noch verschiedene kleinere Kontingente aus den niederländischen Festungen in Geldern und aus den Garnisonen im kurkölnischen Vest Recklinghausen. Alles in allem sammelte Graf Adolf auf diese Weise an die 4.000 Mann, die sich bei Uerdingen vereinigten, um am Morgen des 19. November in das Feldlager bei Hüls zu ziehen. Es hätte auch keinen Tag später sein dürfen, denn schon eilte ein weiteres wallonisches Regiment unter dem Oberbefehl des Freiherrn von Esseneux herbei, das aus Lanzenreitern und Fußsoldaten bestand. Mit dieser Verstärkung wollte Chorbischof Friedrich einen erneuten Angriff auf die Hülser Schanze wagen. Doch an diesem 19. November hatte er andere Dinge im Kopf. Mit seinen Rittmeistern und Obristen war er nämlich zu einem Besuch auf das Schloss eines in der Nähe wohnenden Adligen gezogen. Seine Kavallerie machte sich die Abwesenheit der Offiziere zu Nutze, um zum Plündern und Fouragieren auszuschwärmen. Von den Lanzenreitern des Herrn von Esseneux waren drei Kornetts noch gar nicht im Lager angelangt, weil sie, wie später herauskam, allzu viel Gefallenen an dem neuen Wein gefunden hatten, den sie in einem der Dörfer aufboten.

Gegen 10 Uhr morgens kam auf der Straße von Uerdingen her, an Krefeld vorüber, die Vorhut der neuenährisch-truchsessischen Truppen angerückt. Sie hatten gar nicht die Absicht, eine Schlacht mit den Kapitelstruppen und Wallonen zu suchen, sondern wollten lediglich Proviant und Munition in die Schanze bringen. Doch unversehens entspann sich zwischen ihnen und Esseneux' Wallonen ein Scharmützel. Die Truppen des bayerischen Erzbischofs behaupteten sich tapfer. Währenddessen eilten der Chorbischof und seine Offiziere wieder ins Lager. Statt aber sogleich die Verteidigung zu organisieren und die Truppen zu formieren, sorgten sie zunächst für den Abtransport der Beutewagen nach Neuss und weiter in den Süden des Landes. Auch einige Kontingente Reiterei verließen den Platz, vielleicht in Flucht, vielleicht auf Befehl. Das jedoch brachte die bisher tapfer fechtenden Infanteristen des Freiherrn von Esseneux und des Grafen von Salm-Reifferscheid in arge Bedrängnis. Als das den mittlerweile in voller Stärke herbeigeilten neuenährischen Truppen klar wurde, gingen sie sogleich zum Angriff auf das Lager des Chorbischofs über. Graf Adolf ließ drei Geschütze in Stellung bringen und mit ihnen die erste Schanzbefestigung des Lagers zerschießen. Dies war ein Signal für die auf der anderen Seite des Kapitellagers wartenden Verteidiger der Hülser Schanze. Sie wagten einen Ausfall, so dass die kölnischen und wallonischen Soldaten nun zwischen zwei Feuer gerieten. Jetzt verfielen die Wallonen, die so lange ausgeharrt hatten, in Panik. Wer nur konnte, floh vom Kampfplatz in Richtung Kem-

pen oder Neuss. Alle übrigen wurden niedergemacht oder gefangen genommen. Auch der Freiherr von Esseneux wurde schwer verwundet nach Krefeld gebracht. Von seinen neun Fähnlein waren vier ganz aufgegeben worden, alle Offiziere gefangen, verwundet oder getötet. Chorbischof Herzog Friedrich von Sachsen-Lauenburg hatte sich auf die Feste Hülchrath gerettet, Graf Werner von Reifferscheid floh nach Neuss. In den wenigen Stunden zwischen zehn Uhr morgens und drei Uhr nachmittags hatten die Truppen des Kurfürsten Ernst und des Domkapitels 400 Mann verloren, 500 weitere waren in Gefangenschaft geraten. Der bayerische Herzog Ferdinand, der Oberbefehlshaber im Oberstift, erhielt am Abend die schlimme Nachricht und schrieb sie an seinen Bruder, den Erzbischof: „es haben sich nämlich die aus der Grafschaft Mörs versammelt und die Unseren von vorne her und die zu Hüls von hinten her angegriffen und die Unseren geschlagen und zertrennet ... Ist ein böser Handel, steht darauf, daß wir diesen Winter alles wieder verlieren dürfen, was wir lang haben zusammengeraspelt.“ Wieder einmal hatten die neuenährischen Verteidigungsanlagen gehalten, wieder einmal war die drohende Erstürmung und Verheerung von der Stadt Moers abgewendet worden. Die neuenährischen Truppen hatten Krefeld wieder fest in ihrer Hand, sie konnten sogar nach Süden vorstoßen, wo sie Kloster Kamp plünderten und das Bleidach herabrissen, um Kugeln daraus zu gießen.

Die Schlacht an der Hülser Schanze war eine schwere Niederlage für die Truppen des Erzbischofs Ernst gewesen. Die

Lage der Truchsessischen im Süden des Kurfürstentums machte sie aber nicht leichter. Hier ging die Belagerung der Stadt Bonn und der Godesburg unvermindert weiter. Als erstes fiel das Wasserschloss Poppelsdorf, das den Zugang nach Bonn schützte. Dann wandte man sich der Godesburg zu. Weil sie nicht in der Lage waren, die auf einem steilen Berg thronende Godesburg zu stürmen, hatten die bayerischen Offiziere beschlossen, den Bergberg zu unterminieren und die Be-

festigungen samt Berghang in die Luft zu sprengen. Dies geschah auch im Dezember 1583, und trotz der nach wie vor erbitterten Gegenwehr der Besatzung wurde die Burg endlich eingenommen. Bonn fiel kurz nach der Jahreswende, und zwar nicht durch Feindeshand, sondern durch die Meuterei der truchsessischen Besatzung, die ihre Offiziere, darunter Gebhards Bruder Karl, gefangen setzte und die Stadt übergab. Damit waren im Januar 1584 nur noch ein Teil Westfalens und die von den

neuenährischen Truppen gehaltenen kurkölnischen und moersischen Städte in den Händen der Truchsessischen.

Damit lag Moers wieder einmal in unmittelbarer Reichweite des feindlichen Heeres. Aber noch war die Stunde der Kriegsnot nicht gekommen. Abermals blieb die Stadt von Belagerung verschont und die Grafschaft ohne Besetzung. Anscheinend sah man im Hause des Grafen die Situation nicht mehr so gelassen wie ein Jahr zuvor, als Graf Adolf selber an der Hülser Schanze befehligt hatte. Seine Frau Walburgis begab sich im Juli von Moers nach Arnheim in den Niederlanden. Doch die bayerisch-wallonischen Truppen griffen nicht an. Weder die starke Festung Rheinberg noch die weit weniger widerstandsfähigen festen Plätze der Grafschaft Moers, zu denen auch die Stadt Moers gehörte, wurden attackiert oder belagert. In dieser unentschiedenen Position verharrten die neuenährischen Gebiete bis zum kommenden Frühling. Der Graf hatte viel zuviel mit den ihm



*Agnes von Mansfeld*

nun anvertrauten staatlichen Provinzen und der dortigen Kriegsführung zu tun, um sich noch weiter um die kurkölnischen Belange kümmern zu wollen. Die bayerischen Regimenter mit ihren wallonischen Söldnern wiederum wagte die andere Seite möglichst nicht einzusetzen, sofern man sie nicht ohnehin schon abgemustert hatte, denn allenthalben fehlte das Geld, um den Krieg im Niederstift weiterzuführen.

Wieder war es Adolf von Neuenahr, der dem Konflikt eine neue Wendung gab und den schon beendet geglaubten Krieg wieder anfachte. Er zog aus der Stadt Moers, der Stadt Rheinberg und aus den gelderländischen Festungen Soldaten zusammen, mit denen er am Abend des 8. Mai 1585 wieder ins Rheinland aufbrach. Sein Ziel war diesmal nicht die Verteidigung seiner bisherigen Stellung, sondern der Angriff. Durch ein gewagtes Überumpelungsmanöver brachte er die Stadt Neuss, die größte Stadt des rheinischen Erzstifts, in seine Gewalt. Auf einmal waren damit die Machtverhältnisse im Niederstift wieder in ihr Gegenteil verkehrt. Der neue Kölner Erzbischof und Kurfürst hatte weder die Truppen noch die Geldmittel, um aus eigener Kraft seine größte und wichtigste Stadt wieder einnehmen zu können. Also blieb ihm nur ein Hilferuf an die Spanier. Denn die Truchsessischen konnten nicht nur von Neuss aus das gesamte Gebiet des Erzstifts bedrohen und ausgedehnte Plünderzüge unternehmen, sondern sie lähmten zugleich die Schifffahrt auf dem Rhein von und nach den Niederlanden. Damit bedrohten sie den Nachschubweg der Spanier, und sie schufen zugleich einen gefähr-

lichen Brückenkopf im Rücken der spanischen Linien. Der spanische Oberkommandierende Alexander Farnese nahm diese Bedrohung so ernst, dass er sich entschloss, selber mit der Hauptmacht seiner Truppen an die Rückeroberung der Stadt Neuss zu gehen. Die Situation dort wie auch in den anderen truchsessischen Festungen wurde immer schwieriger. So wandten sich Bürgermeister und Rat der Stadt Moers an die Staaten von Holland, weil sie in unmittelbarer Umgebung nicht mehr genug an Proviant aufreiben konnten. Dazu kam, dass der abgesetzte Kurfürst, der sich im Delfter Exil aufhielt, zunehmend das Interesse an seinem eigenen Kampf um Kurköln verloren hatte.

Die Belagerung von Neuss nahm trotz der erdrückenden Übermacht zwei Wochen in Anspruch, dann ließ sich die Stadt nicht länger halten. Nach einer lang anhaltenden Beschießung aus 42 Kanonen begannen die spanischen Truppen unter dem Oberbefehl des Alexander Farnese am 25. Juli mit dem Angriff, der die Nacht hindurch fortgeführt wurde. Am anderen Morgen wollten die Verteidiger aufgeben. Die aus spanischen und italienischen Söldnern bestehende spanische Armee fürchtete nun um ihre Beute, weil sich herumsprach, dass der Oberbefehlshaber Farnese den neuenährischen Truppen einen ehrenvollen Abzug gewähren und die wohlhabende Stadt von Plünderung verschonen wollte. Ohne den Befehl ihrer Offiziere begannen die Soldaten daher mit einem Sturmangriff, dem die überraschten und geschwächten Verteidiger nichts mehr entgegen zu setzen hatten. Das Resultat war ein fürchterliches

Blutbad. Etwa 2.000 Verteidiger und Anhänger des Gebhard Truchsess wurden niedergemetzelt, egal, ob sie weiterkämpften oder sich ergeben hatten. Die wütenden Söldner machten vor nichts halt. Der schwer kranke Kommandeur der neuenährischen Truppen, der Moerser Edelmann Hermann von Pelden-Cloudt, wurde aus seinem Bett gezerzt und am Fensterkreuz erhängt. Plünderung, Feuer und Zerstörung machten Neuss auf lange Zeit unbewohnbar.

Wieder einmal war die Stadt Moers damit ihres Schutzes beraubt. Doch diesmal blieb das Wunder aus. Graf Adolf hatte seine Gegner einmal zu viel provoziert. Durch die Besetzung von Neuss war ein so übermächtiger Gegner ins Land gerufen worden, dass es keine Rettung mehr für die kleine Hauptstadt der Grafschaft Moers gab. Anfang August nun waren die Spanier endgültig vor den Mauern Moers. Die Stadt war klug genug, sich kampflös zu ergeben und entging so Plünderung und Zerstörung. In einem Vertrag wurden die Bedingungen für die Besatzungszeit festgelegt, doch zeigten die folgenden Jahre, dass die Sieger, die in Moers eine Garnison unterhielten, sich nicht sonderlich darum kümmerten. Graf Adolf wirkte weiter in niederländischen Diensten. Die Lust an der Provokation war ihm nicht genommen. Was er mit Neuss gemacht hatte, wiederholte er 1587 mit Bonn. Auch hier musste ein spanisches Heer ins Rheinland ziehen, um die Stadt zurück zu erobern. Graf Adolf beteilig-

te sich freilich nicht mehr an diesen Aktionen, er billigte sie nur als Obrist-Generalleutnant. 1589 starb er in Arnheim, weder an einer Krankheit noch im Kampf, sondern beim Test einer selbst gebastelten Petarde. Sein Freund Gebhard Truchsess hatte sich, nachdem der Kampf für ihn sinnlos geworden war, mit seiner Frau Agnes nach Straßburg zurückgezogen. Hier gab es die kuriose Situation, dass das katholische Domkapitel inmitten einer evangelischen Stadt faktisch die Freistellung des Bekenntnisses ermöglicht hatte. Gebhard hatte eine Pfründe als Domkapitular inne, die er als evangelischer verheirateter Kleriker versah. Nach langer Krankheit starb er 1601. Seine Frau floh nach England, wo sie aber am Hof nicht allzu gnädig aufgenommen wurde. Ihre letzte Zuflucht wurde Sulzbach, wo sie 1637 hochbetagt starb. Ihre Liebe zu Gebhard Truchsess und dessen Freundschaft zu Adolf von Neuenahr hatten das Land am Niederrhein mit tausendfachem Leid überzogen. Tragische Folgen einer Liebschaft, wie es sie wohl seit dem Trojanischen Krieg nicht mehr gegeben hat.

*Statt weiterer Literaturangaben wird verwiesen auf: Thomas P. Becker, Moers im Zeitalter der Reformation (1500 - 1600), in: Moers. Die Geschichte einer Stadt von der Frühzeit bis zur Gegenwart. Band 1. Von der Frühzeit bis zum Ende der oranischen Zeit (bis 1702), hrsg. von Margret Wensky, Köln/Weimar/Wien 2000, S. 159-269.*